

Der Schmied.

Von Emile Zola.

Der Schmied war ein großer — der größte Mensch in der Gegend, mit Inorrigem Schultern, Gesicht und Arme geschwärzt von den Flammen der Esse und dem Eisenstaub der Hämmer.

Es war an einem Herbstabend, als ich den Schmied zum ersten Male sah. Er schmiedete das Schar eines Pfluges. Das offene Hemd ließ die rauhe Brust sehen, und jeder Atemzug zeigte die Ringe des Brustkorbes.

Nach und nach verblähte das Feuer, und der Schmied hielt inne. Geschwärtzt und auf den Hammerstiel gestützt, stand er da und wusch die Schweiß nicht einmal fort, der ihm auf der Stirn perlte.

Abends schloß ich im Hause des Schmiedes, und ging dann nicht wieder fort. Er hatte oben über der Schmiede ein Zimmer frei, das er mir anbot.

Unter mir sausten die Hämmer auf und nieder. Es war, als wollte mich die „Jungfer“ aus dem Bett werfen, indem sie an die Decke klopfte und mich als Faulpelz betratete.

Inzwischen legte der Schmied die Arbeit für den Tag zurecht. Er rangierte Eisengeräte in den Ecken, wendete Pflüge um und prüfte Näder.

Dit brachte ich nun einen Tag in der Schmiede zu. Besonders im Winter bei Regenwetter setzte ich seinen Fuß vor die Tür. Es interessierte mich sehr.

Die Erweckung der Maria Carmen.

Von Ludwig Brinkmann.

Nach etwa zwei Stunden war das Geschäft erledigt. Ich habe ein langes Telegramm an Dickinson abgefaßt und ein kürzeres an Stuart.

Und dann einen großen und ausführlichen Brief an die A. G. M. L. aufgesetzt, die sich jetzt nur noch zu konstituieren und die beiden von mir abgeschlossenen Geschäfte zu genehmigen braucht, um den Bau der Anlage sofort in Angriff zu nehmen.

Ich will aber diese paar Tage in Stadt Mexiko bleiben, um Antworten und weitere Instruktionen abzuwarten. In der Zwischenzeit kann ich noch allerlei Einzelheiten unseres Projektes mit der D. G. C. besprechen — und meine Pariserin sehen, mit ihr hinaus nach Chapultepec fahren und alle Freuden der Welt genießen.

Ich sah übrigens heute meinen Freund Hermann Schmidt im Park. Mit meinem Erfolge scheint sich sein Neid zu entwickeln; er meinte: „Na, wer Ihr Glück hat! Wer von seinen Freunden mitten in eine reiche Silbergrube hineingeleht wird, dem kann es ja nicht fehlen! Unserer aber bleibt rettungslos über seinem Hauptbuche sitzen!“

Wie schön war es unter den schattigen Jyressen des alten Schlosses! Wir wanderten die verschwiegenen Alleen hinab, plauderten über allerlei Europäisches, schwärzten über das eine unaußhörliche Thema aller jugendlichen Herzen und freuten uns der schönen kommenden Tage.

Dann kam ich heim — und fand Stuarts Telegramm: „Sofort zurückkommen, Unglück mit Generator.“

Da warte ich nun in tiefer Trostlosigkeit auf den Zug und sinne, sinne, was sich zugetragen haben mag. Der sechzehnte Mail! Gerade heute vor einem Jahre war es, daß ich in der Maienblüte meiner Träume hoffnungsvoll in das Tal der Maria Carmen einzog.

Ich bin mit einem Male des Kampfes so müde. Ich fühle, dieses Jahr des Vergnügens hat meine Widerstandskraft so untergraben, daß ich dem neuen Unglück kaum ins Auge zu schauen wage.

sich unter den sieghaften Händen des Arbeiters bog, beugte und krümmte gleich weichem Wachs. So oft ein Pflug fertig war, kniete ich davor nieder und sann die formlose Masse vom Tage vorher nicht wieder. Ich prüfte die Teile und träumte, Hände von königlicher Macht hätten sie ergriffen und mit Hilfe des Feuers so geformt.

Nie klagte der Schmied. Nachdem er vierzehn Stunden lang Eisen gehämmert, sah ich ihn am Abend gutmütig lachen, wobei er sich zufrieden die Arme rieb. Nie war er traurig, nie müde. Er häute mit seinen Schultern das Haus gestift, wenn es zusammengebrochen wäre.

Als es zum Sommer ging, legte ich mich eines Abends zu ihm vor die Tür. Die Schmiede stand auf halbem Abhang und man überfah das Tal in seiner ganzen Breite.

Und oft scherzte der Schmied. Er sagte, alle diese Felder gehörten ihm, und seit über zweihundert Jahren liefere die Schmiede die Pflüge für die ganze Gegend. Das war sein Stolz.

Das ganze Tal war davon belebt. Sah man die zahllosen Gespinnne langsam vorbeiziehen, so mußte man an ein marschierendes Regiment denken. Silber blinkten die Scharen in der Sonne.

Ich war an diesen Räm gewöhnt und bedurfte dieser Mühe der auf dem Ambösch klingenden Hämmer, um mir des Lebens bewußt zu werden.

Ich, in wie prächtiger Stimmung fand ich zuweilen den Schmied an heißen Nachmittagen! Raft bis zum Ährtel, die hervorquellenden Nädel gelbpaunt, gleich er ganz einer jener großen Gestalten Michelangelos, die sich mit aller Kraft aufrichteten.

Dort in der Schmiede unter den Pflügen wurde ich von meiner Trägheit und meinen Zweifeln für immer geheilt.

Ligny und Waterloo.

16./18. Juni 1815.

In Belgien vollendete sich das Schicksal Napoleons. Die gegen ihn Verbündeten, die zu Anfang des Jahres eben daran waren, gegeneinander die Waffen zu richten, waren sich auch jetzt, als Napoleon in neuer Macht erstanden war, nicht sonderlich einig.

Ich vermog mich heute kaum noch der Einzelheiten der letzten Woche zu erinnern; das schöne Tenochtitlan war verfallen, und die dringende Aufgabe nahm mich ganz gefangen; ich wurde wieder zur Maschine. Wieviel Stunden ich in all dieser Zeit geschlafen habe, weiß ich nicht; es war wenig genug, ein paar Augenblicke in der Nacht oder am Tage, wie es gerade traf, wenn irgendein Umstand der Arbeit mich zum Einhalten zwang.

Der Unglücksfall einer Sekunde hat genügt, das mühsame Schaffen vieler Wochen zu vernichten.

Was ist Menschenwerk, Menschenkraft, Menschenwissen? Wir werden niemals die Kololde bemeistern, die hinter allen unseren Schöpfungen lauert, die uns Blinden unsichtbar Grimassen schneiden und schadenfroh auf Uebles sinnen.

Die Unteruchung hat ergeben, daß während meiner Abwesenheit der elende Patron von Maschinewärter, um sich ungestörter seinem Schläfe hingeben zu können, die ganze Maschine vollständig unter Schmieröl setzte, so daß der Kreuzkopf des Motors durch ein Meer von Del sich seinen Weg bahnte und dieses naturgemäß durch den ganzen Maschinenraum spritzte, bis es an die Winding des Generators gelangte, die denn auch prompt durchschlug und zum Teil verbrannte.

Selbstverständlich stotte sofort der ganze Pumpenbetrieb; nur mit Mühe gelang es Stuart die Maschinen im Berge zu retten; als ich aber auf abgetriebenen Pferden bei der Mine anlangte, war der Ausbau der ersten Sohle fast wieder mit Wasser gefüllt, das rasend schnell weiter anstieg.

Einen gelehrten Wäcker aus Stadt Mexiko kommen zu lassen, hätte mindestens ein paar Tage erfordert. Stuart hatte leider verahsaunt mir in seinem Telegramme anzudeuten, welcher Natur eigentlich das Unglück sei; und ich war in meiner Bestürzung auch zu überlegt aus der Stadt abgereist, so daß ich es unterließ, erst telegraphisch genaue Auskunft einzuholen; sonst hätte ich ja dort vielleicht einen hochwürdigen Mann finden und gleich mitbringen können.

eine Million Soldaten zusammenbringen, bevor sie gegen Frankreich losbrühten. Für den Juli planten die beiden Kaiserreiche den Beginn des Angriffs. Aber Preußen hatte sofort mobilisiert. Anfang Juni standen in Belgien 120 000 Mann bereit, unter Blücher und Gneisenau. Mit Preußen gemeinsam ging England vor. Unter dem Oberbefehl des Herzogs von Wellington wurden etwa über 100 000 Mann zum Schutze von Brüssel und Gent aufgebötet; die Armee Wellingtons zählte neben 36 000 Deutschen 32 000 Engländer und 25 000 Holländer.

Napoleon wartete nicht den Angriff der Verbündeten ab. In schneller Offenheit stieß er vor. Sein Plan war, ehe die Russen und Oesterreicher kämen, nacheinander die Truppen Blüchers und Wellingtons zu schlagen und zu vernichten. Er hatte nicht mehr als 124 000 Mann zur Verfügung, aber er hoffte, seine Gegner durch Ueberraschung zu bewältigen. Am 14. Juni, dem Jahrestag von Marengo und Friedland, erließ Napoleon einen Aufruf an seine Armee. Er erinnerte an jene beiden Schlachten, die über das Gesicht Europas entschieden; damals waren wir zu großmütig, wie nach Austerlitz, wie nach Wagram; wir glaubten den Versicherungen und Schwüren der Fürsten, die wir auf dem Throne ließen. Heute sind sie untereinander verbündet und haben es auf die Unabhängigkeit und auf die heiligsten Rechte Frankreichs abgesehen. Sie haben den allernüchternsten Angriff unternommen. Auf! Gehen wir ihnen entgegen! Sie und wir — sind wir nicht mehr die nämlichen? Soldaten! Bei Jena wartet ihr gegen die heute so anmahnenden Preußen einer gegen drei bei Montmirail einer gegen sechs. Laßt euch von denen unter euch, die bei den Engländern Kriegsgefangenen waren, von ihren schrecklichen Leiden, die sie erlitten, erzählen: Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner, die Soldaten des Rheinbundes sind zu ihrem Schmerze gezwungen, der Sache von Fürsten ihren Arm zu leihen, die der Gerechtigkeit und den Rechten aller Völker feind sind. Sie wissen, daß die Koalition unersättlich ist. Nachdem sie 12 Millionen Polen, 12 Millionen Italiener, 1 Million Sachsen und 8 Millionen Belgier verschlungen hat, wird sie die Mittelstaaten Deutschlands verschlingen. Die Bahnhümpel! Ein Augenblick des Glücks verblendet sie. Die Unterdrückung und Erniedrigung des französischen Volkes stehen außer ihrer Macht; wenn sie Frankreich betreten, werden sie dort ihr Grab finden. Soldaten! Wir haben Gewaltmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu begegnen, aber wenn wir ausharren, wird der Sieg unser sein; wir werden die Rechte, die Ehre und das Glück des Vaterlandes zurückerobern.

In der Tat gelang Napoleon die Ueberraschung. Die Heere Wellingtons und Blüchers waren weit zerstreut. Das Hauptquartier Wellingtons war Brüssel, das Blüchers Namur. Bei Charleroi wollte Napoleon durchbrechen, die beiden Heere trennen und dann einzeln gesichtmettern. Am 15. Juni besetzte Napoleon Charleroi. Er schätzte den Durchbruch bereits für vollzogen geglaubt zu haben, wenigstens verzögerte er die weiteren Operationen. Hätte er aber bereits am 15. Juni Blüchers Armee angegriffen, wäre sie vernichtet worden. Für die Entscheidung war es, in jener Zeit eintägiger Schlachten, wichtig, den Kampf vor Sonnenaufgang, bald nach Mitternacht zu beginnen. Bei Ligny aber stieß Napoleon erst nachmittags auf Blüchers Truppen. Es standen 79 000 Franzosen gegen 85 000 Preußen. Blücher ging unüberlegt hitzig vor. Napoleon gelang es, das Zentrum zu durchbrechen; die Preußen stieben ungeordnet, Blücher selbst stürzte mit seinem Pferde, den Rückzug der Truppen leitete Gneisenau. Napoleon hatte einen vollkommenen Sieg errungen. Als die Kunde nach Paris kam, jubeln in den Straßen die Massen des besitzlosen Volkes, die jetzt in Napoleon den Jakobinerkaiser lieben. Aber die Besitzenden ließen die französische Rente um 4 Proz. fallen.

Wieder zeigen Napoleons Maßnahmen ein gewisses Jögern. Blüchers Truppen werden nicht bis zur Vernichtung verfolgt; er scheint sich auch unklar gewesen zu sein über die Richtung des Rückzuges. Er hat offenbar nicht gewußt, daß die preussische Armee so rasch wie möglich sich mit dem Heere Wellingtons zu vereinigen suchte. Der englische Feldherr erwartete zwei Weilen südlich von Brüssel, bei Waterloo, den Angriff Napoleons.

Am 18. Juni beginnt Napoleon, wieder am späten Vormittag, den Angriff. Er hat 73 000 Mann zur Verfügung, sein Gegner 68 000. In furchtbaren, immer aufs neue wiederholten Kavallerieattacken, mit 10 000 Pferden, versuchte Napoleon, das Zentrum Wellingtons zu durchbrechen. Schon war Napoleon erfolgreich, der Gegner wankte, da trafen, gegen drei Uhr, unerwartet, die preussischen Truppen ein. Napoleon gibt trotz der Ueberraschung den Kampf

Ich vermog mich heute kaum noch der Einzelheiten der letzten Woche zu erinnern; das schöne Tenochtitlan war verfallen, und die dringende Aufgabe nahm mich ganz gefangen; ich wurde wieder zur Maschine. Wieviel Stunden ich in all dieser Zeit geschlafen habe, weiß ich nicht; es war wenig genug, ein paar Augenblicke in der Nacht oder am Tage, wie es gerade traf, wenn irgendein Umstand der Arbeit mich zum Einhalten zwang. Nur fertig werden, was es auch koste — das war der einzige Gedanke, der mich antrieb!

So ging es fort, durch alle Einzelheiten der Arbeit hindurch. Der zerstörte Teil der Winding, sechs ganze Spulen, wurden herausgerissen. Ein Holzmodell der Ruten im Eisenkörper schnitzte die geschickte Hand des indianischen Zimmermanns, über das dann sechshunddreißig Rohre aus Bleispan und Mikant gefornrt wurden, eine Arbeit, bei der mich bald meine anstehenden Gehilfen an Kunstfertigkeit übertrafen. Dieses Volk ist, abgesehen von der unaussprechlichen, unbesorgten Trägheit, der geschickteste Helfer seiner Erdbeter und zum Handwerker von Natur vorbestimmt.

Es folgte dann das für meine Ungewöhnlichkeit so überaus mühevollte Geschäft des Einziehens der Drahtwinding, ihrer Formgebung, ihrer Verbindung, dann die Isolation, das Tränken mit Lacken usw.

Endlich hatte ich nach fünf Tagen harter Arbeit ein wenig Ruhe. Die neue Winding mußte ausgetrocknet werden; das tat der Motor von selbst, der die kurzgeschlossene Dynamo unaufhörlich in Drehung hielt und so die Maschine durchwärmte.

Und dann kam der mit Angst und Hoffnung erwartete Augenblick, da die Spannung der Maschine allmählich auf 550 Volt gesteigert, die Fernleitung eingeschaltet, die eine Lampe in Betrieb gesetzt wurde. . . .

War das Werk, so roh es immerhin ausgeführt wurde, gelungen? Stielt die neue Winding die Spannung aus? Konnten wir weiter arbeiten? Das waren die Fragen, die uns geängstigt haben! Aber es ging, ging!

Und Stuart, den ich in der Zwischenzeit verschiedene Male in Angelegenheiten der A. G. M. L. zu Dickinson pflegte, jubelte auf, als er die Lampe wieder arbeiten sah; er, der sonst so phlegmatisch zu sein scheint, fiel mir in einer seltsamen Gefühlsaufwallung um den Hals und jauchzte, dies sei der schönste Tag seines Lebens!

Nun war die Zeit der Ruhelage an mich gekommen, und ich mußte sie auch aus. Ich sah den ganzen Tag draußen im Garten, in einer Laube, die ich mir aus dichtem Bohnergerank gezogen, zusammen mit Bard, der immer schweigsamer wurde; ich las ein wenig, rauchte mit Behagen und

nicht auf. Noch um 7 Uhr abends gelang es seinen Gardes, die er selbst ins Feuer führt, Blüchers Truppen aus Plancenoit hinauszutreiben. Um 8 Uhr unternahm Napoleon den letzten Versuch. Todesmüdig stürmte die Garde vor. Es war nichts mehr zu retten. Der Tag endigte in wilder Flucht der Franzosen. Von Napoleons waren fast die Hälfte, 35 000, tot oder verwundet. 6 000 wurden gefangen. Das englische Heer hatte 16 000, Blüchers Armee 6 000 Mann verloren. Gneisenau verfolgte die Franzosen und rief die Reste auf.

Erst als alles verloren, bringt sich Napoleon selbst in Sicherheit. Krank, von Schmerzen gequält, war er bis 5 Uhr morgens im Sattel geblieben. Noch aber gab er seine Sache nicht auf. Unmittelbar nach der Schlacht diktiert er die Bulle über Ligny und Waterloo, und an seinen Bruder Joseph schreibt er nach Paris, daß er noch immer 150 000, ja 200 000 Mann habe, um den Sieg zu gewinnen. „Mut, Festigkeit!“ so schreibt er eigenhändig unter den Brief.

Da verließ, verriet ihn Frankreich, nicht sowohl die Massen des Volkes, als die Führer der Nation. Nach der Kunde von Waterloo stieg die französische Reute um 2 Proz., und bald zwingen die abtrünnigen und aufrehrerischen Kammern, Napoleon abzutreten.

## Kriegsbilder aus Rom.

Von dem Straßenbilde, das Rom in diesen Kriegslagen darbietet, weiß der römische Berichterstatter des Pariser „Petit Journal“ folgendes zu erzählen:

Von Tag zu Tag wechselt Rom sein Aussehen. Es ist heute keineswegs mehr die Fremdenstadt von ehemals. Die Fremden, selbst die aus neutralen und mit Italien befreundeten Ländern, können nicht rasch genug die ewige Stadt verlassen, als wenn sie jeden Augenblick befehligen, einen Zepplin über der Kuppel von Sankt Peter aufstauen zu sehen. In einem ausländischen Konsulat war ich Zeuge einer kleinen Volksversammlung von Leuten, die alle einen Paß haben wollten, die wild durcheinander schrien und wütend waren, daß man sie nicht alle zu gleicher Zeit bediente. Es war, als wenn die Leute wer weiß was zu verlieren hätten, wenn sie noch eine Stunde in Rom bleiben sollten. Und die, die an einem Tage nicht abgefertigt wurden, traten am anderen Morgen in der Frühe den Weg zum Konsulat an, um möglichst als erste im Wartezimmer aufgestellt zu werden. Denn ohne einen auf den Namen ausgestellten und mit der Photographie des Reisenden versehenen Paß ist es heute unmöglich, über die Grenze zu kommen. So müssen sich alle um einen Paß bemühen; auch die nervösesten Damen und die launischsten jungen Künstlerinnen lernen sich in Geduld fassen. Meine Kollegen, die lange genug auf die Inspektion und die Militärbehörde geschickt hatten, weil alle Briefe sieben bis acht Tage zurückgehalten werden, haben sich schließlich auch in ihr Schicksal gefunden, nachdem sie festgestellt mußten, daß jede List, die Schwierigkeiten zu überwinden, zusehender geworden war. Ein paar sind zur Front abgereist, um dort etwas zu sehen und den Versuch zu machen, darüber zu berichten.

Alle diese Abwanderungen aber haben die Bevölkerungsziffer von Rom nicht herabzumindern vermocht. Die Läden, die sie reizen, werden sofort von den eingehenden Soldaten wieder ausgefüllt. Niemand weiß, woher diese Soldaten alle kommen und wohin sie gehen. Es wird darüber strengstens Stillschweigen bewahrt, genau wie in Frankreich. Auch wir wissen nicht, wohin man unsere Freunde und unsere Verwandten ruft, wo sie ihr Leben für das Vaterland in die Schanze schlagen. Durch die ewige Stadt zieht heute ein Regiment nach dem anderen. Raun, daß der Morgen dämmert, so schallt schon ruhender Lärm der zu Pferde und zu Fuß zum Bahnhof ziehenden Truppen durch die Straßen. Diese Durchzüge hindern tagsüber den Straßenverkehr natürlich sehr. Und diese Truppenzüge sehen sich bis in die Nacht hinein fort, um kaum daß die Sonne aufgegangen ist, wieder zu beginnen. Und wenn die einen draußen in Portonaccio oder Trastevere auf Bahnhöfen, die kein Fremder in Rom auch nur dem Namen nach kennt, in die Büge verladen sind, so haben schon wieder andere den Bahnhöfen, von denen Tag und Nacht Züge auf Büge abgelassen werden. Die Haltung der Leute ist still und ruhig, aber entschlossen. Nirgends Geschrei, kein Drängen, keine Trübsal. Still und ernst steigen die Soldaten in die Büge; sie wissen, daß sie eine große patriotische Aufgabe zu bewältigen haben, und daß sie hinausziehen für ein größeres und freieres Italien.

Neben diesen an die Front ziehenden Soldaten gibt es andere junge Leute, die sich für die Abreise rüsten. Es sind die jungen

Studenten, die die Hörsäle verlassen haben und zu den Fahnen geeilt sind. Während die „alten Leute“ mit ihren funktionslosen Uniformen in den Straßen umherholzierten, müssen sich die Rekruten daran genug sein lassen, in Ermangelung der Uniform eine weiße Armbinde mit der Aufschrift „Destritto di Roma“ (Distrikt Rom) spazieren zu führen. Man trifft die jungen Leute überall. Daneben bilden die Zivilisten im Café, im Theater und im Kino nur noch eine winzige Minderheit. Nicht eine Römerin, die nicht heute ihren kleinen Soldaten hätte, und wenn dieser Soldat auch ganz und gar nicht militärisch und heldenhaft aussieht. Man weiß nicht, ob es der Bruder, der Vater, der Bräutigam oder der Liebhaber ist. Rom gehört heute der Arme, und ich muß sagen, daß dieses militärische Rom mir ungleich besser gefällt als die Fremdenstadt von früher.

## Ueber das Innereis Islands.

Unter diesem Titel erschienen soeben die Aufzeichnungen des bekannten Forschungsreisenden Knud Rasmussen in dem Verlag von „Korstedt u. Söner“. Wir geben hier nach „Dagens Nyheter“ eine kleine Probe des ersten Kapitels: „Die Lebensfreude der „Kitt“- (Fleisch-) Bewohner“ wieder.

„Den 10. April. In einer stillen kleinen Bucht, hinter einem von Grönlands rauhen und am meisten vom Sturm umrauten nördlichen Vorsprung, haben die frühlichen Polaresimos sich eine Ortschaft eingerichtet, die sie den Namen „Kitt“ gaben. Schon der Klang dieses Namens ist ein voller, wenn auch erdgebundener Beweis dafür, daß sich's hier wohl sein läßt.

Draußen in dem launischen Meer schwimmen blutvolle Walrosse umher — das lebendige tägliche Brot. Sie bleiben im Fahrwasser, wenn der kurze Sommer das Eisband löst und den spannenden Kajalkang beginnt läßt. Und treu den Millionen Muskeln, die sich auf dem Meeresgrund befinden, bleiben sie auch den Winter über hier, so daß die Fleischdepots am Land niemals leer zu stehen brauchen.

Für den, der sich das Leben als Einsamkeit beim Fange waagt, ist denn auch die Meute überreich. Daher ist die Ortschaft Kitt für die Polaresimos, die sich dort niederlassen, die „Case der Lebensbedürfnisse“ geworden, wie man sie auch allen anderen Völkern der Welt wünschen möchte.

Und es ist hier wie überall, wo die launische Natur einen geeigneten Lebensfuß geschaffen hat: die kräftige Alltagsnahrung, die das Walross liefert, ist nicht das einzige, was sich hier bietet; zur Abwechslung ist auch reichlich für Delikatessen gesorgt. Ledere Hasen tummeln sich überall auf den großflächigen Abhängen. Und macht man nur eine Tagesreise über das Innereis, so kann man auch feste Renntiere jagen. Scharen von schönfarbigen Fischen liefern zwischen den Felsblöcken ihre Schätze, und vom Mai bis in den August hinein wimmelt es an den Klippen von delikaten kleinen Fischen, die sich mit Netzen zu Tausenden leicht fangen lassen, um dann in frisch abgezogenen Seeblenden einzulagern zu werden — ein ausgezeichnetes Fischfleisch bei den Festlichkeiten der Polarnächte.

So sah das eskimotische Stanaan aus, von dem aus wir unsere lange Meile unternahmen sollten. Wir kamen an einer frühen Morgenstunde hin, gerade als die Sonne im Begriff war, durch die Nebel zu brechen, die noch schlafend über den Bergen lagerten und uns alle umschloß eigenartig napalm.

Die rotblonde Kette der Aprilmonate lag über den Bergabhängen, und je klarer die zerfetzten, sturmzerzausten Klippen aus dem Nebel hervortraten, gleich Neuland, das aus dem weißen Nichts entsteht, desto lebhafter fühlten auch wir selbst uns erneuert in der frühen Morgenbrise. Wir vergraben den Nebel und die Kälte der Nacht, und selbst die Hunde begriffen, daß wir uns jetzt im munteren Galopp Kitt nähern mußten. Unser großes Gefolge forcierte mit den vielen schwer beladenen Schlitten in voller Fahrt den Eisrand, daß die losgebrochenen Eisstücke nur so aus dem Land hinaufgepölpelt wurden.

Die Bewohner von Kitt standen vor ihren Schneehütten aufgesprungen und empfingen uns mit Schweigen; unsere Ankunft war für sie ein Ereignis, auf das sie nur schon zu lange gewartet hatten. Hier verschwendet man keinerlei Vergnügungsbedürfnisse, doch wir begriffen, daß der feierliche Empfang die Verstätigung von etwas für sie Ungewöhnlichem enthielt. Man wußte, daß wir eine lange Fahrt vor uns hatten, und war sich darüber klar, was das für uns bedeutete. Sie hatten bereits im voraus Proviant für unsere Hunde gesammelt und warteten nun nur darauf, daß wir ihr gewaltiges Fleischlager als Proviant für uns und unsere Hilfsschlitten übernehmen sollten.

Das Eis, auf dem wir unsere Fahrt gen Norden fortsetzen wollten, war längst von einem Nordsturm aufgerissen worden, und da das neugebildete Eis noch nicht stark genug war, um unsere schwer beladenen Schlitten zu tragen, mußten wir trotz unseres großen Eifers, fortzukommen, uns bis auf weiteres gebuden, bis einige Tage der Kälte das Eis fahrbar machen würden. Es war daher selbstverständlich, daß unser erster Tag in dem Ort im Zeichen des Festes stand.

Das Programm für die Spiele ergab sich von selbst, ohne eine vorausgegangene Anordnung. Hier oben kann man sich nicht gegen Bezahlung irgendwas und wie unterhalten lassen, man muß selbst agieren. Die Gemüter sind schlicht und unbedorben, und die Belustigungen spielen die im Einklang. Natürlich belustigt man sich mit Rindersteben, die von Erwachsenen ausgeführt werden. Aber das geschieht in einem sich steigenden Tempo, das etwa der Geschwindigkeit entspricht, in der das Blut allmählich pulsiert und der Wärme, die den Körper durchströmt.

Es folgt nun eine ausführliche Schilderung der harmlosen Eskimo-Spiele: Ziehkämpfe, ausgeführt mit Lederriemen, an denen um die Wette gezogen wird — Hundekämpfe, die von den Männern geleitet werden, daß die Tiere sich durch ihre gegenseitigen Bisse zwar Schmerzen bereiten, aber nicht schaden können, und die gleichzeitig ein gewisses pädagogisches Moment enthalten, denn dem Sieger wird Fleisch, damit er nicht übermäßig werde, nach der Niederlage des erschöpften Gegners ein neuer Segner gegeben, der ihn dann zu zünftigen vermag — und schließlich fingierte Wärenkämpfe, bei denen in Wärenfelle gefüllte Wurfen von Hunden gejagt werden.

Diese letzteren Spiele wurden während eines wütenden Schneesturmes ausgeführt, der mit der ganzen Kraft eines bösen Unwetters über uns gekommen war. Durch die verschiedenen Stadien war die Stimmung schließlich so erregt, daß man sich Luft machen mußte, indem man alles um und um drehte; man hatte den drohenden Einfall, die Hunde für heute loszulassen und die Männer selbst ins Joch zu spannen. So begann ein Schlittenwettrennen mit ständig wechselnden Formen, bei dem im Laufe einer Stunde gewaltige Strecken zurückgelegt wurden, und das mit einer Schlacht zwischen den Hunden — alias Menschen endigte, in der man wieder einen Einblick in die Unerblichkeit dieser Leute gewann: trotz der Hitze des Kampfes kam es nie vor, daß sie zu weit gingen und die spielerische Schlägerei etwa in Ernst ausarten ließen.

Als Abkühlung der Festlichkeiten des Tages wurden in allen Hütten Gefänge ausgeführt. Man singt seine einfachen monotonen Lieder, bis eine durch die Wärme in den Hütten hervorgerufene Müdigkeit sich über die Geister legt und all diesen Menschen nach dem lebhaften Tage sorgloser Auserungen der Gesundheit und Freiheit die Augen schließt.

In der kalten Nacht draußen spielen dann die Kinder, da in den warmen Hütten der ihnen sonst gehörige Raum von den fremden Gästen bis auf den letzten Platz eingenommen wird. Erwachen die Alten aber, dann dürfen die Kinder schlafen. Und auf diese Weise werden die kleinen schon durch ihre schlafenden Spiele an die Unregelmäßigkeit der Lebensweise gewöhnt, die mit Naturnotwendigkeit mit dem Leben eines Polaresimos verknüpft ist.

## Kleines Feuilleton.

### Betrachtung.

Wahr ist's! Seht euch rings im Land um:

In der wilden Laienjungst

Lebt ein respektables Quantum

„Unerlöster Unvernunft“.

Blindes Sehen, Schüren, Blühen

Schädigt uns bisweilen fast.

Politik wird mit Gefühlen

• Legten Endes nicht gemacht.

Mit Klamauf und mit Gelärme

Macht man wirklich keinen Staat,

Denn was nachkommt, ist oft Wärme.

Und dann hast du den Salat.

Dhne unsre Wacht zu blühigen

Und der Furcht ein Ohr zu leihen

Frei, mit Wilson sich verständigen,

Lange noch nicht kleinlaut sein.

Michel ist kein blinder Hesse,

Hoffentlich erlaubt er bald,

Daß man auch der deutschen Presse

Mal den Maulkorb locker schnallt.

Peter im Tag.

### Ein Schlachtbild aus Flandern.

Der Kriegsberichterstatter der „United Press“ in New York, der sich im Großen englischen Hauptquartier befindet, entwirft ein anschauliches Bild von der ungeheuren Ausdehnung des flandrischen Schlachtfeldes:

Unser Auto hielt nach einstuündiger Fahrt an dem Fuße eines Hügel. Näher und näher hörten wir das Feuern, als wir an dem Abhang entlang gingen. Wir wollten auf die Anhöhe steigen und sehen, was los ist, sagte der Lazarettarzt, „wir können die ganze britische Infanterie von hier aus übersehen.“ Zehn Minuten später waren wir auf der Spitze des Hügel. „Da liegt Ostende,“ sagte der Doktor, „und da ist der Kanal. Sie können von hier aus die weiße Linie der Brandung erblicken; hier ist Opren, und da ist Armentières.“ Vor uns erstreckte sich das ungeheure weite Schlachtfeld. Hier spielte sich die stolze und große Schlacht zwischen Engländern und Deutschen ab, die die Kriegsgeschichte kennt. Es war der erste Tag des neuen Sommerkrieges. Als wenn hundert Gewitter tobten, bröhte es in der Luft. Wir versuchten, einen allgemeinen Ueberblick über das weite Feld zu gewinnen. Es war unmöglich: überall Rauchwolken, überall Kanonendonner. Augen und Ohren waren in äußerster Spannung; aber es war alles so ausgebeutet, daß ich den Bewegungen nicht zu folgen vermochte. Und dieser Eindruck blieb, bis wir verschiedene Punkte auswählten, auf die wir unsere Blicke richteten, so daß wir die Bedeutung der überwältigenden Weite besser zu fassen vermochten. Einige Kilometer vor uns lag Opren als der hervorragendste Punkt. Die große Ruine des Turmes der Tuchhalle erglänzte ganz weiß im Sonnenschein. Als ich vor einer Woche hier war, erschien die Ruine immerhin noch wie ein vom Alter festes Brod. Wir sahen, wie weiße Wolken ringsherum explodierten. Es waren Schrapnellgranaten; sie spielten einen Zapfenstreich auf der Stadt. Zwei Kirchenspitzen ragten in den sonnigen Himmel hinauf, und auch um sie spielten die Schrapnellwolken. Unter diesen Mauerstippen flog ein See weissen Rauchs. Jetzt fing ich an zu begreifen; das große Stadtwertel des schönen alten Opren lag unter dieser Rauchwolke; die Häuser in den gewundenen alten Straßen zerpfützten in Stücken. Jede Minute verschwand eine Kirchturmspitze wie ein Licht, das verlöscht, und der alte Turm wurde für immer von dem Plage gerissen, der ihm unter den Architekturgeschichten der Welt von jeher gebührte. Nur wenig konnte hier noch dem Untergang entgehen. Die Sonne glänzte hell über die Stadt, in der Tod und Verödung wütete. Die Steine, aus denen die Häuser einst sorgsam erbaut wurden, die Bohnhäuser, die Kirchen, alles, was von Generationen in Jahrhunderten geschaffen worden war — es ging jetzt vor unseren Augen der Auflösung entgegen.

Über Opren bildete nur ein Flecken in dieser Landschaft. Unweit davon lag Voperinghe. Auch dort wibbelten Granaten umher. Ein dicker, schwarzer Rauch stieg in den Vorstädten aus der Erde. Es war anzunehmen, daß dort ein 42-Zentimeter-Geschütz der Deutschen explodiert war. Die Bewohner waren morgens gestorben, nachdem sie alle die Schreden und das Herzleid durchgemacht hatten, das über ihre kleine Stadt so jäh herein gebrochen war.

„Da explodiert ein „Jag Johnson“ in Opren,“ sagte jemand aus unserer Gesellschaft. Wir sahen die schwarzen Wölfe eines deutschen 42-Zentimeter-Geschützes, das neben dem Turm der Tuchhalle plakte. So weit wir auch in dem Halbkreis des flandrischen Landes umherblickten, überall gingen Geschosse nieder. Auf einer Straße von 21 Kilometer zählten wir sechs große Rauchmassen. Es waren keine einzelnen Häuser, sondern brennende Dörfer. Noch weiter hinaus erblickten wir einen gewaltigen Brand; plötzlich brach schwarzer Rauch durch das Gell hindurch. Eine große Destillation, in die die Bauern von meilenweit her ihre aufgestellten Getreidevorräte geschafft hatten, brannte. „Der schwarze Rauch deutet darauf hin, daß der Alkoholbehälter explodiert ist,“ sagte der Arzt. Der große Brand der Destillation und die brennenden Dörfer waren nur einige Punkte in dem ungeheuren Wäld. Im Vordergrund lag ein britisches Luftschiff, dem weiße Rauchwolken folgten, die aus deutschen Schrapnell kamen. Sie stiegen in so regelmäßigen Reihen zum Himmel empor, als ob es chinesische Laternen wären, die an einem schräg ausgespannten Draht hingen.

„Was würden wohl Julius Cäsar oder Napoleon über diese Schlacht gedacht haben!“ sagte der Doktor ruhig.

### Aeroplane für den amerikanischen Postdienst.

In Amerika beabsichtigt die Post, so lesen wir im „Prometheus“, regelmäßigen Aeroplandienst einzuführen. Die Gegend, in der dies Mittel zur Beförderung der Postdienste von besonderem Werte ist, ist das Gebirge, die Rocky Mountains, wo beispielsweise einige Städte in der Luftlinie nur eine kurze Strecke voneinander entfernt sind, die einzige Erdoberflächenverbindung aber, die für den Postdienst brauchbar ist, einige hundert Meilen lang ist. Ein weiterer Vorzug des Aeroplandienstes ist seine große Unabhängigkeit von der Begebenheit und damit von der Jahreszeit, ein Umstand, der in einigen Teilen des Landes sehr maßgebend ist, zumal auch in neuester Zeit die Aeroplane sich immer mehr vom Wetter unabhängig machen. Eine sehr wertvolle Begleitercheinung einer solchen Einrichtung wird im Kriegsfall zutage treten, indem die Regierung in den Postfliegern eine große Schaar bester Mannschaften zur Verfügung hat. Diese Flieger würden nicht nur die größte Gewandtheit in der Handhabung ihrer Maschinen mitbringen, sondern auch erhebliche Territorialkenntnisse zur Verfügung haben, vor allem falls sich der Krieg in ihnen bekannten Gebieten abspielt.

### Notizen.

— Vorträge. Auf der Treptow-Sternwarte finden folgende öffentliche, gemeinverständliche Ansvorträge statt: Sonntag, den 20. Juni, um 8 Uhr: „Walrosse, Eisbären, Vingaue“; Sonntag, den 20. Juni, um 8 Uhr: „Sitten und Gebräuche fremder Völker“; um 5 Uhr: „Frontkämpfe“ (Deutsche, Oesterreicher und Türken); um 7 Uhr: „Solarjagen“.